

Der Kleine Hey

Die Kunst des Sprechens



SCHOTT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bestellnummer SDP 8
ISBN 978-3-7957-9155-1

Auf Grundlage der 52. Auflage 2006 des Titels »Der Kleine Hey. Die Kunst des Sprechens«
für E-Book bearbeitet
© 2012 Schott Music GmbH & Co. KG, Mainz
Alle Rechte vorbehalten

Dieser Titel ist auch als Printausgabe erhältlich:
Bestellnummer ED 8702
ISBN 978-3-7957-8702-8
© 1997 Schott Music GmbH & Co. KG, Mainz
© 1956 und 1971 (revidierte Neuauflage)
sowie als Printausgabe mit DVD:
Bestellnummer ED 8702-1
ISBN 978-3-7957-0702-6

www.schott-music.com
www.schott-buch.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den
gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlags.
Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne eine solche Einwilligung
kopiert und in ein Netzwerk gestellt werden. Das gilt auch für Intranets von Schulen und
sonstigen Bildungseinrichtungen.

BSS 55456

Vorwort des Herausgebers

Als Julius Hey um die Jahrhundertwende sein dreiteiliges Werk »Deutscher Gesangsunterricht« herausgab, konnte er kaum ahnen, daß dieses Lehrbuch, wenn auch in verkürzter Form, einen Siegeszug durch alle Lande antreten sollte. Hey hatte seine Lehrweise ursprünglich nur für seinen Schülerkreis und zudem als reine Gesangslehre entwickelt. Erst die Verantwortung gegenüber der oft fehlerhaften Aussprache bei Schauspielern und Sängern veranlaßte ihn, seinem Hauptwerk einen »Sprachlichen Teil« anzufügen.

Es bezeugt die Richtigkeit dieses Lehrweges, daß gerade dieser Teil unter dem Namen »Der Kleine Hey« das Standardwerk für Sprecherziehung geworden und dies in größter Auflage bis heute für die sprechtechnische Ausbildung der »Schauspieler, Redner, Geistlichen, Lehrer und Sänger« geblieben ist. Die Lehrweise Heys erfaßt die *elementaren Grundlagen* der »Kunst des Sprechens« so allgemeinverbindlich, daß sie ebenso als das fundamentale Lehrbuch für die Nachwuchsschulung der Rundfunksprecher, Telefonistinnen und der Berufsredner innerhalb der Organisationen – also für die mehr praktische Rhetorik – benutzt wird. Nicht zuletzt bietet sie eine wertvolle Hilfe für den Unterricht in der Schule wie auch für das private Selbststudium.

Zwar ging die von Fritz Volbach besorgte Neuauflage (1912) inhaltlich auf den »Sprachlichen Teil« Heys zurück, es erfolgten jedoch, außer den notwendig gewordenen Umarbeitungen der stimmphysiologischen Grundlagen, eingreifende Abänderungen des Originals, vor allem im Hinblick auf die Lautordnung und die Auswahl der Kapitel. Diese sachlichen Gründe waren maßgebend, die vorliegende Neubearbeitung dem Urtext wieder anzugleichen. Julius Hey begründete seine Lautordnung ausdrücklich durch den »organischen Zusammenhang« ihrer phonetischen Bildung (bis in die Phonationsstellungen hinein); außerdem fanden sich wertvolle, gerade in unserer Zeit wieder gültige sprachwissenschaftliche Erkenntnisse, die Julius Hey, neben seinem umfassenden physiologischen Sachwissen, zum unbestrittenen Altmeister der Sprecherziehung machen. Auch das in Vergessenheit geratene Kapitel über »Die sprachliche Tonbildung«, das unter dem Titel »Die Stimmprüfung« erstmals wieder veröffentlicht wird, schien der Wiederaufnahme wert.

Trotzdem war eine eingehende Neubearbeitung bzw. Ergänzung der bisher vorliegenden Ausgaben notwendig. Sie geschah im Hinblick auf die wissenschaftliche Weiterentwicklung der Stimmphysiologie und Phonetik sowie auf den künstlerischen Auffassungswandel der Redekunst und Sprechgestaltung. Insbesondere sind die beiden Kapitel über »Rhythmus und Dynamik in der Sprache« und »Übungsliteratur für den Unterricht« umgestaltet worden. Ergänzend hinzugekommen ist der neue Beitrag über »Das Stimmorgan« (Atmung, Tönung, Lautung).

Die schwierigste Frage war, ob die bekannten und bewährten »Sprechverse« beibehalten oder durch neue ersetzt werden sollten. Mögen sie auch hie und da als »mechanisch« empfunden werden und dem Prinzip der »Ganzheitsmethode« im Unterricht widersprechen, so begründet Julius Hey ihre Verwendung mit folgenden Worten: »Bei den Übungsversen konnte durch die Häufung tauto-phoner (vokal- und konsonantengleicher) Wortbildungen eine gewisse Monotonie des mehr mechanischen Vortrages nicht vermieden werden. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß die phonetisch einwandfreie Aussprache nur durch äußerste Konzentration auf die Lautbildung zu erreichen ist. Jeder Versuch, gleichzeitig damit ein Kunstwerk dichterisch zu gestalten, wäre, abgesehen vom Mißbrauch des künstlerisch Geschaffenen, rein übungsmäßig kaum zu bewältigen und würde vom Erlebnis der elementaren Lautgebärde nur ablenken.« Gerade in diesen »Sprech-Etüden«, die vom Phonetischen der Lautgebärde her gesehen zweifellos genial konzipiert sind, liegt das Typische und Wertvolle des »Kleinen Hey«; um dieses Bewußt und Vertrautgewordenen willen sind sie in der nahezu ungekürzten Fassung beibehalten worden.

Und damit noch ein letztes Wort über den Gebrauch des »Kleinen Hey«. Dieses ausgesprochene Lehrbuch ist weniger zum *Durchlesen* als zum kapitelweisen *Durcharbeiten* bzw. zum Nacharbeiten und Nachschlagen geschrieben worden. Man gehe daher mit Sorgfalt, Fleiß und Geduld und nicht problematisch und reflektierend an die Arbeit, greife einzelne Abschnitte oder Laute heraus und lasse sich von den eingehenden Beschreibungen führen. Der originale Text ist vielfach so anschaulich geschrieben, daß sich schon beim Lesen die richtigen Artikulationsbewegungen von selbst einstellen. Erkennt der Lesende zudem noch die Vielfalt der von Hey gebotenen Anregungen und Wissensgehalte, dann wird er mit Ehrfurcht die ungeheure Kleinarbeit dieses einzigartigen und menschlich so sympathischen Lehrmeisters dankbar zu schätzen wissen.

Unsere Zeit ist schnellebiger als die damalige. Wir erwarten oft nur »Rezepte«, die möglichst rasch zum Erfolg führen. Was uns aber, gerade im Hinblick auf »Die Kunst des Sprechens«, nottut, ist die Besinnung auf das Geistige, die Liebe zur Sache und ein lebendiges Spüren der Sinne für das im Wortelement Wirk-same. Nur auf diese Weise kommt unsere Zeit, über das Zweckhafte der Umgangssprache und deren drohenden Verfall hinaus, wieder zu einer Kultur des Wortes.

»So wie die Dichtkunst schöpferisch gestaltetes Wort ist, so sind auch die Elemente des Wortes, die Laute, geistigen Ursprungs. Als solche sind sie »Zeichen« einer dem Geistigen immanenten Ordnung, in der auch der Mensch lebendig steht.

Die Kunst des Sprechens ist mehr als nur die Bildung von Vokalen und Worten. Sie ist ein Aufnehmen, ein Innwerden von Kräften, die dem Menschen durch seine Stimme zuströmen. Sprech-Erziehung heißt: dem inneren Sinn und Gesetz der Sprachelemente bis zur Wurzel nachzu-spüren, um darin die Wahrheit und Schönheit des Sprachkunstwerkes erkennen und erleben zu können.«

Fritz Reusch

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	3
Inhalt	5
<i>Die Stimmprüfung</i>	7
Stimmfehler und Stimmhilfen	7
<i>Die Lautlehre</i>	15
Zur Einführung	15
<i>Die sprachliche Behandlung der Vokale (Vokalisation)</i>	18
1. Die hellen Vokale	18
A (18–22), Ä (22), E (23–25), I (26–27)	
2. Die dunklen Vokale	28
O (28–30), Ö (30), Ü (31), U (32–33)	
3. Die Doppellaute	34
AI-EI (34), AU (35), ÄU-EU (36–37)	
<i>Die sprachliche Behandlung der Konsonanten (Artikulation)</i>	38
1. Die Klinger	39
L (39), N-NG (40–41), M (41), R (42–44), W (45), J (45)	
2. Die Reibelaute	47
Vorderes CH (47), S (47–48), Z (49), SCH (50–52), F, V, PF (52–53)	
3. Die Verschußlaute	54
K-CK (54–55), G (55–56), Q (57), Hinteres CH (57), H (58–59), D-T (60–61), B-P (61–62)	
<i>Rhythmus und Dynamik der Sprache</i>	63
1. Silben-, Wort- und Satzbetonung	64
2. Hebung und Senkung des Sprechtones	67
3. Sprachrhythmus und Versmaß	70
4. Zeilen- und Strophenform	76
<i>Das Organ der Stimme</i>	79
1. Atmung	81
2. Tönung	87
3. Lautung	92
<i>Übungsliteratur für den Unterricht</i>	98
<i>Schrifttum</i>	103

Der Kleine Hey – auch als Buch und DVD



Buch

Julius Hey Der Kleine Hey

Die Kunst des Sprechens

104 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-7957-8702-8

ED 8702



DVD

Julius Hey Der Kleine Hey

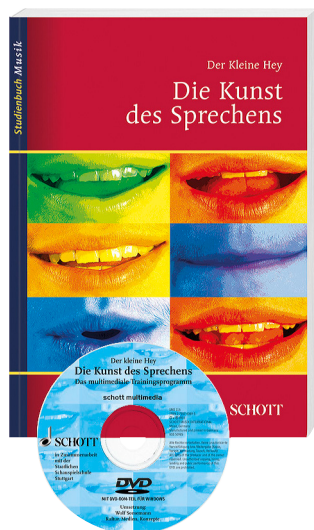
Die Kunst des Sprechens

Das multimediale Trainingsprogramm
für alle, die etwas zu »sagen« haben

DVD

ISBN 978-3-7957-6089-2

SMS 116



Buch mit DVD

Julius Hey Der Kleine Hey

Die Kunst des Sprechens

104 Seiten, Broschur, mit DVD

ISBN 978-3-7957-0702-6

ED 8702-1

Die Stimmprüfung

STIMMFEHLER UND STIMMHILFEN

Jeder Sprecherzieher sollte nicht nur vor der ersten Unterrichtsstunde, d. h. ehe er mit einem neuen Schüler zu arbeiten beginnt, sondern auch von Zeit zu Zeit als Kontrolle eine eingehende Prüfung der ihm anvertrauten Stimme vornehmen. Er gewinnt dadurch Klarheit über Ziel und Weg seiner Lehrweise und findet den richtigen Ansatzpunkt, um die individuelle Stimmveranlagung des Schülers aus den natürlichen Gegebenheiten am besten entwickeln zu können.

Diese Forderung gilt in fast noch höherem Maße für jeden, der den »Kleinen Hey« zum Selbststudium benutzen will. Zwar ist es, besonders für den Anfänger, nicht leicht, seine eigene Stimme zu beurteilen, d. h. etwaige Stimmhemmungen zu konstatieren und dementsprechend zu korrigieren. Man lernt dies am besten durch eingehende Selbstbeobachtung, und zwar unter Gesichtspunkten, wie sie im folgenden als »Stimmhilfen« gegeben werden. Denn nur so gewinnt der Sprecher allmählich einen objektiven Eindruck von seiner Stimme und befreit sich vom Befangensein und, was noch schlimmer ist, vom »Verliebtsein« seinem eigenen Stimmklang gegenüber.

Mag es auch das Ziel jeder Stimmerziehung sein, das »Persönliche« eines Menschen durch seine Stimme zum Ausdruck kommen zu lassen, so steht sie zunächst doch vor der praktischen Aufgabe, auch bei unzureichender Beschaffenheit des Organs die Tonerzeugung wie auch die Tonbildung so weit zu fördern, daß Stimmfunktion und Sprechweise technisch und künstlerisch allen Anforderungen gerecht werden können.

Dabei ist unter Tonerzeugung im folgenden alles das zu verstehen, was die Voraussetzung zu einer natürlichen und gesunden Stimmfunktion bildet: die Atmung und die damit verbundene Zwerchfelltätigkeit, das lockere Muskelspiel des gesamten Körpers, vor allem des Stimmorgans, und nicht zuletzt der einwandfreie Stimmbandschluß. Tonbildung dagegen umfaßt die vielseitige artikulatorische Arbeit innerhalb des Ansatzrohres: Weitung des Schlundraumes, Öffnen der Resonanzen, Registerausgleich als Grundlage einer tonlich vollklingenden und klaren Vokalisation und Artikulation.

Man könnte diese beiden Hauptaufgabengebiete der Stimm- und Sprecherziehung unter die Leitworte »Luft und Raum« stellen. Denn nur durch das Bereitmachen und die Pflege dieser beiden wichtigsten Voraussetzungen wird der nötige Stimmklang erst geschaffen und gestärkt, damit er für die Sprechgestaltung, besonders wenn sie beruflich ausgeübt wird, ausreicht.

Zweifellos kann auf Grund methodisch richtiger Anleitung jedes Sprechorgan bis zu einem gewissen Grad der Klangvervollkommenung gebracht werden. Unüberwindliche organische Fehler dürfen freilich nicht vorhanden sein: z. B. Stimmbänder mit Wucherungen, chronische Anschwellung der Weichteile im Schlund oder verstopfte Nasenwege (Polypen) usw. Alles andere, d. h. nicht organisch Bedingte, ist zu korrigieren. Sogar bei ungünstigstem Stimmbefund (heiseres oder tonloses Sprechen) kann eine kräftige und modulationsfähige Stimme allmählich entwickelt werden.

Um zu erkennen, wo die Natur aufhört und die Unnatur beginnt, gehe man beim Unterricht zunächst vom normalen Sprechton (Eigenton) des Schülers aus. Man lasse ihn ein einfaches Gedicht, das keine merkliche Hebung und Senkung der Stimme erfordert, oder auch einen Prosatext sprechen. Das zuverlässige Ohr des Lehrers wird dabei bemerken, wie es um die Atmung bestellt ist und ob eine natürliche Vokalaussprache vorhanden ist oder nicht. Die Bildung der Konsonanten, die meist unzulänglich ist, kann zunächst noch außer Betracht bleiben, es sei denn, organische Sprachfehler beeinträchtigen die Artikulation.

Noch eindeutiger läßt sich die natürliche Beschaffenheit des Organs beurteilen durch Sprechübungen auf den drei Grundvokalen: A, U und I. Sie sollen langsam, mehrmals und im Wechsel von laut und leise gesprochen werden. Für den Vokal A wähle man den Sprechvers: *Barbara saß nah am Abhang* (S. 21), oder, abwechselnd zwischen A und E: *Nah dem Hage Tannen schwanken* (S. 21). Für U und I eignen sich am besten: *Unter dunklen Uferulmen* (S. 33) bzw.: *Spitzfindig ist die Liebe* (S. 27).

Schon hier erkennt man, bei welcher Lautstärke und unter welchen sonstigen Vorbedingungen die Klang- und Vokalerzeugung am günstigsten ist. Will man noch die Anspruchsfähigkeit des Organs bei raschem Vokalwechsel mit schwierigen Konsonantenanhäufungen prüfen, so lasse man kurze Sätze etwa in folgender Art sprechen: *Kurt wacht nicht; Wicht huscht nachts; Waldpracht lugt durchs Zwielicht.*

Hat man nun festgestellt, welcher Vokal der natürlichen Klangäußerung am meisten entgegenkommt, so festige man den sog. »Normalton«¹⁾, d. h. den auf dem physiologisch-phonetischen »Nullpunkt« (bei völlig gelöstem Stimmorgan) gebildeten Vokal, der gleichsam »absichtslos« erklingen muß. Man nennt diesen Normalton auch die »Indifferenzlage«, von der Fritz Schweinsberg sagt: »Alle stimmtechnische Arbeit . . . muß von der Indifferenzlage ausgehen. Das ist jener Tonbezirk, der bei geringstem Energieaufwand erzeugt wird. In ihm und um ihn herum bewegt sich die natürliche Sprechtonlage des Menschen.«

Gerade diese für den Anfang so wichtige Sprechweise fällt dem Schüler oft schwer; sie vermittelt aber, etwa durch aneinandergereihte Silben: *la-la-la*

1) Vgl. die näheren Ausführungen über Naturton, Normalton und Idealton auf S. 87.

oder *na-na-na*, am ehesten die indifferente, ruhige Stellung des Kehlkopfes sowie der übrigen Organe.

Sind mit dieser ersten Eignungsprüfung die individuellen Stimmvoraussetzungen festgestellt, dann erhebt sich die Frage: Womit hat der Unterricht nun zu beginnen? Man vergesse nie, daß auch ein wohlklingendes Organ niemals so gefestigt und widerstandsfähig ist, um den gesteigerten Anforderungen einer gesicherten Berufs- oder Kunstsprache standhalten zu können. Der Registerausgleich, die natürliche Erweiterung der Ausdrucksfähigkeit, die Kräftigung der Vokalbildung durch Öffnen der Resonanzen – also alles das, was zur dynamischen Schattierung des Vortrages erforderlich ist, läßt sich nur durch sorgfältige Auswahl des Unterrichtsstoffes und durch immer wiederholtes, richtiges Üben erreichen.

Um dem Lehrer hierbei die Wahl des rechten Weges zu erleichtern, sollen im folgenden die wichtigsten Stimmfehler und Stimmhilfen in der Form von Frage und Antwort behandelt werden:

Frage 1: Was soll geschehen, wenn das Organ zu schwach oder die Tragfähigkeit der vokalen Klangäußerung zu gering erscheint, um einen größeren Raum stimmlich ausfüllen zu können?

Antwort: Bei einem zu schwachen oder zu wenig tragfähigen Organ sind vor allem die Ursachen zu klären, die die Entfaltung des Sprechtones behindern. Bei weiblichen Stimmen z. B. ist es in den meisten Fällen das Sprechen auf dem widerstandslosen Mittelregister, das bei entsprechender Klangsteigerung nicht selten (durch Mangel an resonanzfähiger Kopfstimme) kreischend und doch dünn und ausdruckslos wirkt. Ebenso verhindert eine schwächliche oder ungeordnete Atmung den kraftvollen, weittragenden Ton.

Hier hilft nur tiefgehende, energische Einatmung (Zwerchfell-Flankenatmung!). Durch sie wird die bei Anfängern oder konstitutionell schwach Veranlagten oft zu beobachtende, aber unzulängliche Schlüsselbein- oder Hochatmung ausgeschaltet. Hat der Schüler in ruhiger, ungezwungener Haltung die Lunge reichlich mit Luft gefüllt, dann lasse er mit der Mundstellung des Vokals A den Atem langsam und gleichmäßig wieder entweichen.

Um den Sprechton nun in den Bereich des tiefen, resonanzreichen Brustregisters zu bringen, laute man den Vokal A oder die Silbe »la« mit möglichst kräftigem Toneinsatz an, und zwar im Wechsel zwischen Sprechen und Singen. Man wähle zunächst eine natürlich-bequeme Tonlage (Eigenton!) und erweitere sie allmählich nach oben und nach unten. Sodann folgt der Klingeranschluß: *al – am – an* oder der Konsonantenanlaut: *la – ma – na; da – dort – du* und schließlich der Übergang zu den hellen Vokalen und Doppellauten: *il – el; ni – ne; eil – ein* usw.

Bei klanglosen Männerstimmen gehe man den gleichen Weg. Man wird hier oft rascher zum Ziel gelangen, da keine scharf geschiedenen Registergrenzen

den Stimmumfang einengen. Zur Stärkung des Brustregisters bevorzuge man die dunkle Vokalreihe, in ebenso weittragender, metallischer Färbung¹⁾.

Damit schwache Stimmen nicht überfordert (forciert) werden, vermeide man anfangs allzu große dynamische Steigerungen und wäge die bereits gewonnene Widerstandsfähigkeit des Organs sorgsam ab.

Frage 2: Was ist zu tun, wenn das Stimmorgan (Material) zwar kräftig und weittragend, seine Klangbeschaffenheit (Timbre) aber so rau und unbiegsam ist, daß die Vokalbildung faserig, spröde, ja geradezu unsympathisch wirkt?

Antwort: Bei einer an sich kräftigen und weittragenden, aber rau und unbiegsam klingenden Stimme ist der Weg genau umgekehrt wie oben. Hier geht es um die weiche Anspruchsfähigkeit des Organs, die nur von der »primären Klangerzeugung«, d. h. von der gesunden Funktion der Stimmbänder und der mit ihnen in Verbindung stehenden Teile aus zu gewinnen ist²⁾. Die »faserige« oder hauchige Vokalbildung wiederum hängt mit mangelhafter Atemregulierung (Atembalance!) oder mit ungenügendem Stimmbandschluß zusammen.

Dieser Fehler wird am ehesten behoben durch Anlauten des Vokals I, der den engsten Glottisschluß bewirkt. Man intoniere ihn, nach tiefer Einatmung und längerer Bereitschaft vor dem Beginn des Vokaleinsatzes (kurzes Anhalten des Atems), in scharf abgesetzten Impulsen. Dabei helle man die zwischen Sprechen und Singen erklingende Tonlage etwas auf: *i-i-i*, *il-il-il*.

Weitere Silbenbildungen mit Klingern folgen, an die sich dann der Vokal so weich wie möglich anschließen soll. Spricht das Organ leidlich gut an, bleibt es aber dennoch hart und spröde, so übe man im Pianissimo: *wi – wü – wu*; *li – lü – lu*; *ni – nü – nu*. Oder: *sie blüht nun nochmals*; *wie kühn und wortkarg*. Schließlich gehe man mit kräftigem Toneinsatz zu den hellen Vokalen I, E, Ä und A über.

Frage 3: Wie erreicht man beim Schüler die lautreine Vokalbildung, so daß er fähig ist, die hellen Vokale von den dunklen zu unterscheiden?

1) Auch J. W. Goethe verlangt in seinen »Regeln für Schauspieler« (1803) für den Anfangsunterricht langsames Sprechen in möglichst tiefer Lage: »Um es in der Aussprache zur Vollkommenheit zu bringen, soll der Anfänger alles sehr langsam, die Silben, und besonders die Endsilben, stark und deutlich aussprechen, damit die Silben, welche geschwind gesprochen werden müssen, nicht unverständlich werden. Zugleich ist zu raten, im Anfange so tief zu sprechen, als man es zu tun imstande ist, und dann abwechselnd immer im Ton zu steigen; dadurch bekommt die Stimme einen großen Umfang und wird für die verschiedenen Modulationen gebildet, deren man in der Deklamation bedarf.«

2) Unter »primärer Klangerzeugung« ist jene völlig absichtslos entstehende Stimmäußerung zu verstehen, die Hey an anderer Stelle als *Naturton* bezeichnet (vgl. S. 87).